

Beim Hören dieses Evangeliums ist eine gewisse Vorsicht angebracht. Denn das Johannesevangelium hat eine ihm ganz eigene Sprache, die damals in den etwas abgeschieden lebenden, johanneischen Gemeinden durchaus geläufig war, uns heute aber manchmal Schwierigkeiten bereitet.

Deshalb ist es für das Verständnis dieses Evangeliums hilfreich, einfach nur ein paar Begriffe etwas genauer anzuschauen, die uns in diesem Text begegnen, und die bei Johannes oft eine ganz eigene Bedeutung haben.

Wenn man sein Evangelium liest, dann fällt auf, dass bei ihm kaum die Rede ist vom „Reich Gottes“. Das irritiert. Wie kann ein Thema, das nach der Aussage der anderen drei Evangelisten das Kernthema der ganzen Verkündigung Jesu ist, bei Johannes einfach so ausfallen?

Nun, es fällt nicht etwa aus, es hat bei ihm nur einen anderen Namen: Das, was die anderen Evangelisten mit „Reich Gottes“ bezeichnen, genau dasselbe heißt im Johannesevangelium „ewiges Leben“, oder manchmal auch nur „Leben“. Diese völlig neue Lebensweise der Gemeinden Jesu, dieses geschwisterliche Miteinander ohne jegliche Machtstrukturen, ohne Privateigentum, ohne die Schranken des Standes, der Nationalität oder des Geschlechts, genau das ist gemeint, wenn im Johannesevangelium vom „Leben“, vom „ewigen Leben“ die Rede ist.

Diese eigentümliche Redeweise entsteht bei Johannes aus einer weiteren Besonderheit: Er macht radikal ernst mit Ostern. Deshalb existiert für ihn der Tod als diese für uns Menschen unüberwindliche Grenze nicht mehr. Durch die Auferstehung Jesu wurde diese Grenze zwischen Diesseits und Jenseits aufgebrochen, unwirksam gemacht. Deshalb auch die Formulierung: „Wer glaubt, hat das ewige Leben.“ (V 47), und dies eben nicht irgendwann und vielleicht später einmal, nach dem Sterben, nein, hier ist unverkennbar die Rede vom Jetzt.

Oder an einer anderen Stelle wird die völlige Aufhebung dieser Grenze folgendermaßen formuliert: „Wer an mich glaubt wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ (Joh 11,25f)

Wenn jetzt aber der Tod als diese absolute Grenze nicht mehr existiert, dann ergibt sich daraus ganz logisch: Das, was in den christlichen Gemeinden gelebt wird, ist im Grunde genommen nichts anderes als ein Stück Himmel, ein Stück dieses Jenseits, das bereits hier und jetzt Wirklichkeit geworden ist. Das ewige Leben beginnt eben nicht erst mit dem Tod, sondern bereits jetzt. In ihrem einzigartigen Miteinander, in diesem „Leben“, das sich so signifikant abgrenzt von dem allgemein Üblichen, wird der Himmel jetzt schon erlebbar, greifbar, bricht der Himmel, dieses ewige Leben jetzt bereits an. Das ist möglich, weil Christus den Tod besiegt hat und so das Leben jedes einzelnen, der daran Anteil bekommt, grundlegend, nämlich radikal verändert hat.

Doch dieses Aufheben der Grenze Tod ist nichts Automatisches. Damit dieses ewige Leben, diese Jenseits, jetzt schon zu einer realen Wirklichkeit wird, sind Voraussetzungen nötig, die dieser Text deutlich nennt.

Da heißt es z.B.: „Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen.“ (V 45) Hier geht es um den Rettungsplan Gottes, der bereits im Alten Testament damit beginnt, dass er sich ein Volk erwählt, um mit diesem zusammen eine völlig neue Art von Gesellschaft entstehen zu lassen. Genau an diesen Plan knüpft ja Jesus mit seiner Verkündigung vom Reich Gottes nahtlos an.

Doch das allein genügt noch nicht, denn der Mensch ist dabei mit seinen natürlichen Fähigkeiten überfordert, wie die Geschichte Israels immer wieder bestätigt hat. Um dieses „ewige Leben“, um diesen Himmel bereits hier auf Erden anbrechen lassen zu können, braucht er unbedingt auch eine entsprechende Nahrung, nämlich „Brot vom Himmel“. Erst wenn dieses Brot vom Himmel zum Grundnahrungsmittel wird, erst dann kann der Himmel bereits jetzt realisiert werden.

Und jetzt erhalten alle diese Brotworte des heutigen Evangeliums ihren eigentlichen Ort: „Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist.“ (V 41) „Ich bin das Brot des Lebens.“ (V 48) „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. (V 51)

Doch hier bitte jetzt ganz genau hinsehen: Jesus hat dieses Brot nicht! Jesus selber ist dieses Brot mit seiner ganzen Existenz, mit seiner ganzen Verkündigung, mit seinem Lebensopfer am Kreuz, mit seinem Sieg über den Tod. Das ist die Quelle, aus der der Himmel bereits jetzt realisierbar wird, aus der das ewige Leben bereits jetzt Wirklichkeit wird, aus der das Reich Gottes entsteht. Es kommt nur darauf an, dass sich Menschen so eng mit Christus verbinden, dass er mit seiner ganzen Existenz für sie zur Nahrung wird, aus der sie leben.

Dieser Vorgang ist aber nicht auf das Leben des Einzelnen oder das einer Gemeinde beschränkt. Nein, diese Verbindung zielt auf die Rettung der ganzen Welt. „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ (V 51c) Die Gemeinden haben den Auftrag, Modell zu sein für eine völlig neue Welt.

Für die Christen der ersten Jahrhunderte gab es keinen Zweifel: In jeder Eucharistiefeier wird durch die reale Gegenwart Christi die Grenze des Todes aufgehoben. Deshalb ist dies der Ort, der mit allen Heiligen und Verstorbenen verbindet. Deshalb hat man z.B. im Barock versucht, in der Kirche den Himmel sichtbar darzustellen; deshalb hatte die Musik die Aufgabe, den Himmel hörbar zu machen. Denn exakt hier bietet Christus uns die Verbindung mit seiner ganzen Person an durch seine lebendige Gegenwart im Wort und im Sakrament. Hier ist das Zentrum für jede christliche Gemeinde. Ohne diese Quelle geht gar nichts!

Deshalb war – für uns heute fast kaum noch nachvollziehbar – damals die sonntägliche Eucharistiefeier noch etwas so Wertvolles, dass sie auch in Zeiten der Verfolgung an dieser selbst unter größter Lebensgefahr teilnahmen.